

Boehnke, Klaus; Baier, Dirk

Wosinska, W/Cialdini, R.B./Barret, D. W./Reykowski, J. (eds.): The Practice of social influence in multiple cultures, Lawrence Erlbaum Associates Publishers, Mahwah, NJ; 2001. [Rezension]

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 3, S. 315-321



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Boehnke, Klaus; Baier, Dirk; Wosinska, W/Cialdini, R.B./Barret, D. W./Reykowski, J. (eds.): The Practice of social influence in multiple cultures, Lawrence Erlbaum Associates Publishers, Mahwah, NJ; 2001. [Rezension] - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 3, S. 315-321 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-110402

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

21. Jahrgang / Heft 3/2001

Schwerpunkt/Main Topic

Einstellungen Jugendlicher

Heiner Meulemann:

Religiosität, Anpassungsbereitschaft und Lebenszufriedenheit. Traditionelle und moderne Formen der Bewältigung von Misserfolg und ihr Einfluss auf die Lebenszufriedenheit ehemaliger Gymnasiasten im 43. Lebensjahr

Religiosity, Coping and Life Satisfaction. Traditional and Modern Forms of Coping with Failure and Their Impact on the Life Satisfaction of Former German High School Students at the Age of 43 227

Walter Herzog/Thomas Oegerli:

Einstellungen und Handlungsbereitschaft Jugendlicher gegenüber Entwicklungsländern. Eine repräsentative Erhebung bei 13- bis 17-jährigen Schülerinnen und Schülern

Attitudes and Readiness for Action Toward Developing Countries. A Representative Study Among Students from 13 to 17 Years of Age 243

Beiträge/Contributions

Birgit Reißig/Mareike Schmidt:

Der Gebrauch von Alkohol und Tabak bei Jugendlichen im Zeitwandel
The Use of Alcohol and Tobacco of Young People in the Course of Time 265

Hans Georg Tegethoff:

Primärgruppen und Individualisierung
Ein Vorschlag zur Rekonzeptualisierung der Gruppenforschung
Primary Groups and Individualization

A Proposal to Reconceptualize Group Research 279

Peter Rieker: Bearbeitung kindlicher Delinquenz in der Familie <i>Handling of Children's Delinquency in the Family</i>	299
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Rezension/Book Reviews

Einzelbesprechungen

K. Boehnke und D. Baier über W. Wosinska et al: „The Practice of Social Influence in Multiple Cultures“	315
N. Döring über W. Marotzki et al: „Zum Bildungswert des Internet“ ..	321

Sammelbesprechung

W. Funk bespricht Titel zum Thema „Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen“	323
----------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Aus der Profession/Inside the Profession

Forschungsbericht

H. Oswald berichtet über die IEA-Evaluationsstudie: Politische Bildung in der Krise?	328
--------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Magazin

Förderpreis der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft ..	333
----------------------------------------------------------------------	-----

Veranstaltungskalender

u.a. Abschluss Symposium des Sonderforschungsbereichs der Universität Bremen	334
------------------------------------------------------------------------------------	-----

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	335
-----------------------------------------	-----

Einzelbesprechung

Ein spannender interkultureller Vergleich

Wosinska, W. / Cialdini, R.B. / Barret, D.W. / Reykowski, J. (eds.): *The Practice of Social Influence in Multiple Cultures*; Lawrence Erlbaum Associates Publishers, Mahwah, NJ; 2001, pp.: 392, \$ 69.95 (dis. \$ 36.00)

Kulturvergleichende Studien sind spätestens seit den epochemachenden Arbeiten von Hofstede en vogue. Was anfänglich ein soziologisches Konzept zum Vergleich verschiedener Kulturkreise war, wurde u.a. von Triandis für die sozialpsychologische Forschung fruchtbar gemacht. Die in dieser Tradition stehenden Arbeiten bewegen sich nicht mehr auf gesellschaftlicher bzw. kultureller Ebene, sondern versuchen, die Distinktionen auf (inter-) individueller Ebene zu reproduzieren und anzureichern. Dabei geraten einige Erkenntnisse der ursprünglichen Hofstede-Arbeiten aus dem Blickfeld. Auch das Buch von Wosinska et al. reiht sich in die Liste interkulturell vergleichender, sozialpsychologischer Literatur ein, unternimmt den Kulturvergleich jedoch eher unsystematisch. Es versucht gleichzeitig mehreren Ansprüchen zu genügen: Zum ersten soll gezeigt werden, dass die auf sechs Basisprinzipien reduzierten „Waffen der Einflussnahme“, die Cialdini 1993 vorstellte, noch nichts von ihrem theoretischen und praktischen Erklärungswert verloren haben. Gleichzeitig wird auf die Frage eingegangen, inwieweit diese Prinzipien kulturspezifisch bzw. kulturübergreifend funktionieren. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Differenzierung von individualistischen und kollektivistischen Ländern. Stellvertretend für die kollektivistische

Seite steht in den meisten Kapiteln das Land Polen. Obwohl Polen in Hofstedes Analysen hohe Werte auf dem Pol Kollektivismus auswies, überlagern die seit einigen Jahren vonstatten gehenden Transformationsprozesse hin zu einer marktorientierten, individualistischen Gesellschaft, die bestehenden Traditionen. Es ist somit fraglich, ob man am Beispiel Polens die universelle Gültigkeit der im westeuropäisch-amerikanischen Geist stehenden Sozialpsychologie nachweisen kann. Für ein weiteres Anliegen des Buches ist das Beispiel Polens jedoch ein gut gewähltes: Im zweiten „Social Influences and Social Change across Cultures“ überschriebenen Abschnitt, der durchaus auch Erkenntnisse für soziologisch interessierte Leser bereitstellt, wird in drei Kapiteln gezeigt, inwieweit die Akkumulation individueller Beeinflussungshandlungen gesellschaftskonstruierende Effekte zeitigt. Wenn man die Terminologie des Rational-Choice-Ansatzes z.B. von Coleman verwendet, handelt dieser zweite Abschnitt von den Transformationsregeln, die u.a. die Einsicht darin vermitteln sollen, wie absichtsvolles Handeln unintendierte, ja kontraintendierte Folgen nach sich ziehen kann. Drittens schließlich offeriert das Buch eine moralische Perspektive auf den Prozess der gegenseitigen Beeinflussung. Es wird in sechs, z.T. politikwissenschaftlich anmutenden Aufsätzen gezeigt, wie Sozialpsychologie ihren Beitrag zum Aufbau einer „Guten Gesellschaft“ leisten könnte, wobei zwei Dinge kritisch festzuhalten wären: In der modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft ist es eigentlich unmöglich, einen moralisch höherwertigen Standpunkt einzunehmen. Uneingedenk dieser systemtheoretischen Erkenntnis bauen die Kapitel auf einem wenig explizierten Demokratieverständnis auf, das für Anhänger nichtwestlicher Gedanken zumindest anzweifelbar ist.

Zum anderen mischt sich der moralische Diskurs immer wieder mit einem medialen Diskurs, d.h., dass sich drei der letzten fünf Kapitel (und der letzte des vorherigen Abschnittes) mit der (zumeist negativen) Rolle der Medien im Beeinflussungsprozess auseinandersetzen. Wenn man über „the practice of social influence“ spricht, ist es natürlich unmöglich, die Medien zu ignorieren. Es wäre aber vielleicht wünschenswerter gewesen, hierfür einen gesamten Abschnitt zu reservieren, als den Einfluss der Medien zu moralisieren.

Cialdini konnte in seinem Buch „Influence: Science and Practice“ 1993 zeigen, dass der durchschnittliche Amerikaner über sechs Mechanismen zu beeinflussen ist: Reziprozität, Commitment, soziale Bewährtheit, Sympathie, Autorität und Knappheit. Sieben Kapitel des vorliegenden Bandes beschäftigen sich nun mehr oder weniger mit der Frage, inwieweit diese Mechanismen charakteristisch für individualistische Kulturen sind. Alle Aufsätze kommen unter Ausnutzung einer beispielhaften Methodenvielfalt zu der Erkenntnis, dass alle Prinzipien in den untersuchten Kulturen wirken. Im Detail sind die Befunde jedoch z.T. widersprüchlich. *Iyengar & Brockner* weisen in einer Zusammenstellung bisheriger Befunde nach, dass Menschen in individualistischen Kulturen mehr durch Commitment beeinflusst werden als Angehörige kollektivistischer Kulturen, die sich am Verhalten ihrer Peers orientieren (soziale Bewährtheit). Dies führen die Autoren auf die unterschiedliche Wertschätzung der freien Wahl und der Selbstbestimmung in den verschiedenen Kontexten zurück. In den „Suggestions for Future Research“ fordern *Iyengar & Brockner* u.a., dass weitere Forschungstätigkeit zum Thema die in kollektivistischen Ländern fundamentale Differenzierung von *ingroup* und *outgroup* einbeziehen und dass Individualismus/Kollektivismus (I/K) auf verschiedenen Ebenen operationalisiert werden soll. Die zweite Anregung greifen *Cialdini et al.* in ihrem Kapitel auf. Sie vergleichen empirisch-experimentell den Einfluss von Commitment und sozialer Bewährtheit in den USA und Polen. Auf der Aggregatenebene

führt das zu dem erwarteten Befund, dass Polen stärker über das Prinzip der sozialen Bewährtheit zu beeinflussen sind und Amerikaner über Commitment. Dieses Muster stimmt auch noch, wenn man I/K auf der individuellen Ebene misst, nur, dass KollektivistInnen insgesamt durch beide Prinzipien beeinflusst werden, was Cialdini auf ihre „stronger responsibility norm“ zurückführt. Betrachtet man aber persönlichen I/K und nationalen I/K gleichzeitig, ergibt sich ein paradoxer Befund: Individualisten in Polen verändern weder durch Commitment, noch durch soziale Bewährtheit ihre Meinungen. Individualistische Polen können sich nach Cialdini nicht auf ihre eigenen Erfahrungen verlassen, weil die zum Großteil unter sozialistischen Bedingungen gemacht wurden und deswegen keine Anhaltspunkte für die eigenen Präferenzen liefern. Inwieweit diese Erklärung nach zehn Jahren freiheitlicher Ordnung noch zutrifft, ist allerdings fraglich. Drei weitere Kapitel bezweifeln entweder, dass Polen ein guter Vertreter des kollektivistischen Pols ist bzw. dass die Versuche der Beeinflussung Kulturspezifität besitzen. *Pietras* zeigt wiederum experimentell, dass das Knappheitsprinzip in Polen über verschiedene Gruppen hinweg die größte Wirksamkeit besitzt und nicht wie vermutet, soziale Bewährtheit, die nur bei hohem Einkommen der Probanden erfolgreich angewandt werden konnte. Der Widerspruch zu Cialdini et al. wird mit fehlender Operationalisierungsübereinstimmung und Verzicht auf die Messung des persönlichen I/K begründet. Wichtig ist der Aufsatz insofern, als er die Notwendigkeit für Differenzierungen offensichtlich macht: Nicht alle Menschen lassen sich auf jedem Weg beeinflussen. Geschlecht, Alter, Einkommen und psychologische Faktoren (z.B. locus of control) sind zu berücksichtigen. Darauf, dass sich polnische Jugendliche hinsichtlich ihrer Beeinflussbarkeit nicht substanziell von ihren westlichen Pendanten unterscheiden, weist *Gornik-Durose* hin. Indem sie drei Quellen der Beeinflussung („internal, external personal, external impersonal“) gegeneinander abwägt und gleichzeitig auch alle sechs Cialdini-schen „Waffen der Einflussnahme“ ein-

bezieht, kann sie feststellen, dass sich das Konsumverhalten polnischer Jugendliche zuerst nach dem eigenen Selbstbild bzw. etwas weniger stark nach den Medienofferten und am wenigsten nach signifikanten Anderen richtet. Zweiter Befund: Commitment hat den größten Einfluss, gefolgt von Sympathie und Autorität. Gornik-Durose stellt deswegen zurecht die Fragen, ob Jugendliche in Polen weniger kollektivistisch sind als ältere Generationen (vielleicht gerade durch den Medieneinfluss), oder ob das Ausmaß der Wirksamkeit der Prinzipien vom präsentierten Material abhängt, oder ob die verwendete Methode (self-reports) die Wahrscheinlichkeit sozial erwünschter Antworten steigen lässt und damit Verantwortung für die Unterschiedlichkeit der Befunde zeichnet. Ohme bezweifelt schließlich Polens Kollektivismus, indem er anhand der Wirksamkeit unterschiedlicher Anti-Rauch-Kampagnen vermitteln kann, dass nur diejenigen Maßnahmen effektiv sind, die der Individualisierung in der polnischen Bevölkerung Rechnung tragen und die zusätzlich nicht nur auf das Prinzip soziale Bewährtheit setzen. Im Hinblick auf die eigene Gesundheit scheinen die Polen individualistischer als die Amerikaner zu sein. Es wird, an Hovland angelehnt, ein Modell skizziert, welches kulturübergreifend die Wirksamkeit von „anti-smoking advertising“ sichern soll und gefordert, dass es insbesondere starker staatlicher Anstrengungen bedarf, um die Polen von der gesundheitsschädigenden Wirkung des Rauchens zu überzeugen. Zwei weitere Kapitel dieses ersten Abschnittes konzentrieren sich zwar nur auf die USA, stellen aber interessante Erweiterungen der Cialdinischen Prinzipien dar: *Spangenberg & Greenwald* diskutieren in einer Metaanalyse den Effekt von „Self-Prophesy“ als eine Erweiterung des Commitment-Prinzips. Verhaltensvorhersage hatte demnach signifikanten Einfluss u.a. auf die Reduzierung des Schummelns bei Tests oder auf die Teilnahme an Wahlen. Die theoretische Herleitung des Effekts bereitet den Autoren noch Schwierigkeiten. Besonders dissonanztheoretische Erklärungen („induzierte Heuchelei“, auch „Selbstaufmerk-

samkeit“) werden aber bevorzugt. Zuletzt zeigen *Cody & Seiter* in einer Mischung aus qualitativer und quantitativer Studie, wie Verkäufer-Kunden-Interaktionen unter Rückgriff auf Cialdini typologisiert werden können. Eher aktive Verkäufer (die nur in 20 % der Fälle beobachtet wurden) benutzen alle Prinzipien, d.h. sie sind sehr flexibel. Besonderes Vertrauen genießen bei diesem Typus Reziprozitäts- und Sympathieprinzip. Passive Verkäufer benutzen nur sehr selten Reziprozitäts- und Sympathieprinzip und verkaufen im Endeffekt auch weniger. *Cody & Seiter* konnten weiterhin feststellen, dass das Knappheitsprinzip am seltensten benutzt wurde, weil es in einer „Überflussgesellschaft“ eher Anzeichen für schlechte Einkaufspolitik ist und damit dem Ruf des Geschäftes schaden könnte. Eine Erweiterung stellt der Aufsatz insofern dar, als die Vermutung geäußert wird, dass erfolgreiche Verkäufer zusätzliche Strategien besitzen, die z.B. die anwesenden Kinder oder Freunde des Kunden mit einbeziehen. Leider wird dieser Gedanke keiner empirischen Analyse zugeführt.

Bis hierher spricht das Buch vorwiegend sozialpsychologisch interessierte Leser an. Der zweite Teil hält aber Kapitel bereit, die durchaus an die Tradition von Norbert Elias oder Raymond Boudon anschließen. Die Frage, die vorwiegend wieder empirisch beantwortet werden soll, ist, wie sozialer Wandel unter Rückführung auf individuelle Handlungen erklärt werden kann. Besonders das ewig kritische Verhältnis von Mehrheit zu Minderheit wird dabei reflektiert. *Nowak & Vallacher* präsentieren ein Computermodell, welches die Auswirkungen einzelner Meinungsänderungen für die gesamte Meinungslandschaft einer gegebenen Gesellschaft bzw. Gruppe simuliert. Sollen „bubbles of the new“ im „sea of the old“ auftauchen, stabilisiert werden und sich sogar noch ausdehnen, müssen sie sich z.B. clustern oder starke Führer finden. *Nowak & Vallacher* greifen dabei auf die *social impact theory* von Latane zurück, welche das Ausmaß des sozialen Einflusses von Kraft, Nähe und Anzahl der Gruppenmitglieder abhängig macht. Integriert man diese Annahmen in einem

Modell (und spezifiziert zusätzlich eine überschaubare Menge von Nebenannahmen), kann man z.B. die Entwicklung der Wahlergebnisse postkommunistischer Parteien nachbilden. Natürlich besitzt ein solches Modell auch prognostische Qualitäten. So wurde es erfolgreich in Polen zur Bekämpfung ländlicher Arbeitslosigkeit eingesetzt. Das Modell der Autoren ist also deshalb gut, weil es sich in der Praxis bewährt hat und weil es der Dynamik und Plötzlichkeit sozialen Wandels gerecht wird. Wie sich Minderheiten behaupten können, beschreibt auch der Aufsatz von *Wojciszke*, nur dass hier die Nachteile solchen Verhaltens verstärkt in den Analysefokus geraten. *Wojciszke* führte eine repräsentative Umfrage über vier in Polen polarisierende Themen durch, mit der Annahme, dass die Meinungsminderheiten bestimmte Strategien besitzen, ihrer Position erhöhte Validität zuzuschreiben. Es gelingt dem Autor, starke empirische Belege für das sog. „militant minority syndrom“ zu sammeln: Minderheiten überschätzen die Verbreitung der eigenen Meinung in der gesamten Bevölkerung (falscher Konsens); sie verleihen dem eigenen Standpunkt erhöhte Wahrheit und moralische Überlegenheit. Solcherart Verhalten von Minderheiten, so schlussfolgert der Autor, hält besonders für neuentstehende Demokratien Probleme bereit. Minderheiten können dann unangemessenen Einfluss auf die Gestaltung von Gesetzen nehmen, wie geschehen in Polen bei der Verabschiedung eines rigiden Abtreibungsgesetzes. Auch das letzte Kapitel dieses Abschnittes von *Bierbrauer & Klinger* beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Mehrheiten und Minderheiten. Die Autoren gehen anhand einer qualitativen Studie unter Türken in Deutschland der Frage nach, inwieweit Akkulturation auch Übernahme von Konfliktlösungsstrategien bedeutet bzw. welche psychischen Antezedenzbedingungen die Wahl eines bestimmten Konfliktlösungsstils hat. Sie zeigen, dass in der Hälfte aller Konfliktszenarien auf einen integrierenden Lösungsstil zurückgegriffen wird, also formelle, eher deutsche Wege mit informellen, türkischen Strategien vermischt werden. Der Lösungsstil kovariert

auch mit Konfliktkonstellation und Konfliktkontext, was als Indiz für die Flexibilität der Türken bei der Lösung von Konflikten gelesen werden kann. Problematisch ist jedoch, dass Türken bei der Regelung von intraethnischen Konflikten bzw. bei kulturellen interethnischen Divergenzen auf den separierenden Lösungsstil setzen und somit dazu tendieren, rechtsfreie Enklaven zu schaffen. Zum Ende des Beitrags offerieren die Autoren angelehnt an die Theorie des geplanten Verhaltens ein Modell, welches die Wahl für einen bestimmten Konfliktlösungsstil in einer bestimmten Situation nachvollziehbar machen soll.

Das dritte Anliegen dieses Bandes ist es, eine moralische Perspektive auf den Prozess der zwischenmenschlichen Beeinflussung zu werfen. Natürlich können alle Kapitel im Hinblick auf ihre Implikationen für den Aufbau einer „Guten Gesellschaft“ gelesen werden. In den letzten Aufsätzen ist die Untersuchung des Guten, expressis verbis des Prosozialen, jedoch Programm. *Miller et al.* zeigen interkulturell vergleichend in einer weiteren Metaanalyse, dass zugewandte und empathische Gefühle einen starken Einfluss auf die Initiierung helfenden Verhaltens haben. Weiterhin gilt für alle vierzehn untersuchten Kulturen, dass wahrgenommene Ähnlichkeit mit dem Opfer, Übernahme der Opferperspektive sowie die Zuschreibung von Unkontrollierbarkeit das Ausmaß an prosozialem Verhalten erhöht. Strategien zur Ermunterung helfenden Verhaltens sollten in verschiedenen kulturellen Kontexten jedoch unterschiedlich beschaffen sein: Ähnlichkeit ist in kollektivistischen Kulturen dann effektiv, wenn es sich um Personen der *ingroup* handelt, in individualistischen Kulturen, wenn auf die Ähnlichkeit der psychologischen Beschaffenheit o.ä. rekurriert wird. Eine besondere Form des prosozialen Verhaltens untersuchen *Snyder & Omoto*: den Voluntarismus. Sie interessieren sich dafür, wie Menschen veranlasst werden können, freiwillig teilweise äußerst anstrengende und zeitraubende Tätigkeiten zu übernehmen, welche Erfahrungen sie dabei sammeln und welche (psychischen) Konsequenzen derartige Arbeiten nach sich

ziehen. Demnach entscheiden sich Menschen entweder aus „other-focused“ oder aus „self-focused“ Motiven für die Übernahme unentgeltlicher Tätigkeiten. Anhand einer Stichprobe von Pflegern von AIDS-Patienten zeigen sie, dass Voluntarismus u.a. mit Stigmatisierung einhergeht und dass die Tätigkeiten länger ausgeführt wurden, wenn Zufriedenheit mit der Arbeit bestand und wenn die Motive, die zur Aufnahme der Arbeit führten, „egoistisch“ waren. Diese Erkenntnisse sollten aber wiederum entlang der I/K-Differenz gebrochen werden: In kollektivistischen Kulturen ist es wahrscheinlicher, dass „other-focused“ Motive zur Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten führen und dass deren Persistenz durch soziale Kontrolle gesichert wird. Kulturelle Divergenzen sollten ebenso beachtet werden, wenn es darum geht, Drogeninterventionsprogramme zu gestalten. Anhand des Schicksals mexikanischer und amerikanischer drogenabhängiger Frauen legen *Gutierrez & Van Puymbroeck* offen, wie androzentrisch und westlich beschränkt die bisherigen Programme sind, weil sie einerseits blind für die Spezifität der Drogenkarrieren von Frauen sind und andererseits unsensibel auf das Vorhandensein unterschiedlicher kultureller Normen reagieren. Zukünftige Programme sollten deswegen getrennt für Männer und Frauen durchgeführt werden und besonders auf die Ansprüche von Müttern bzw. schwangeren Frauen zugeschnitten sein. Wirksame Drogenprävention schließt weiterhin eine Schulung des Personals ein. Es muss wissen, dass Abhängigkeit bei Frauen meist familiäre, z.T. bereits in der Kindheit liegende Ursachen hat und dass der Erfolg einer Maßnahme auch von der Ethnie der Patientin mitbestimmt wird. Manche Programme verlangen dann nicht nur die Arbeit mit der abhängigen Frau, sondern ebenso die Inklusion wichtiger Familienmitglieder.

Inwieweit die Entwicklung einer „guten Gesellschaft“ besonders von den Medien abhängt, wird in zwei weiteren Kapiteln gezeigt. *Dolinski & Kofta* beschränken sich in drei Experimenten auf eine formale Eigenschaft der Medien: Sie untersuchen, inwieweit sich die Unterbrechung

einer Nachricht z.B. durch Werbung auf die Verarbeitung der Informationen und die Urteilsbildung auswirken und kommen zu der Erkenntnis, dass solch eine Unterbrechung die Zuschreibung von Verantwortlichkeit und die moralische Missbilligung der in der Nachricht involvierten Personen erhöht. Diese Befunde reihen sich in bisherige Arbeiten zur sozialen Urteilsbildung ein, in denen gezeigt wurde, wie sich Menschen aufgrund unvollständiger Informationen aus einem Bedürfnis nach kognitiver Geschlossenheit heraus vollständige Vorstellungen über andere Menschen machen. Implikationen haben diese Befunde u.a. für die Stereotypenbekämpfung. Nach *Pratkanis* besitzen die Medien sogar demokratiegefährdende Potenziale, weil sie die Eigenschaft haben, komplexe Sachverhalte publikumswirksam zu vereinfachen. Eine Demokratie lebt aber vom Diskurs. Nach Habermas sollen in dieser Arena die besseren Argumente überzeugen und nicht Images. Mediendemokratien sehen sich somit der Gefahr ausgesetzt, dass die Propaganda einzelner einflussreicher Personen den Dialog zwischen Regierung und Regierten ersetzt, was negative Folgen für die Stabilität des gesamten Gemeinwesens haben kann. *Pratkanis* schlägt insgesamt sieben, z.T. unrealistisch anmutende Mechanismen vor, die der Mediatisierung der Politik Einhalt gebieten sollen, wie z.B. eine Reform der staatlichen Wahlkostenrückerstattungen oder die Institutionalisierung von Medien-Watchdogs. Der letzte Aufsatz zum Thema illustriert schließlich, inwieweit das einzelne Individuum von der Gesamtgesellschaft abhängt. In einem fast schon klassisch-durkheimisch anmutenden Kapitel weisen *Kopp et al.* für Ungarn nach, dass sich deprivierte sozioökonomische Bedingungen moderiert über die psychische Befindlichkeit auf das Ausmaß an Morbidität auswirken. Im Unterschied zu Durkheim wird jedoch gezeigt, dass es eben nicht nur die eigene Arbeitslosigkeit, schlechte Wohnbedingungen oder niedrige Bildungsabschlüsse sind, die das Krankheitsrisiko erhöhen, sondern dass es auf die individuelle Fähigkeit des Umgangs mit der benachteiligten Situation ankommt („coping“).

Erst wenn die Benachteiligung Niederschlag in depressiven Zuständen findet, wird häufiger von Krankheit berichtet. Dies gilt für Männer und Frauen in ähnlicher Weise. Dennoch könnte man aus den Ausführungen von Kopp et al. folgern, dass eine „gute Gesellschaft“ eine Gesellschaft ist, die ihren Einwohnern die Erfahrung von struktureller Benachteiligung erspart bzw. die ihren Einwohnern die Chance gibt, mit den psychischen Belastungen der Benachteiligung fertig zu werden.

Obwohl nun der Titel des Buches einen Kulturvergleich verspricht, gelingt es kaum einem Kapitel, dieses Versprechen stringent einzulösen. „In multiple cultures“ bedeutet meist nur, dass die Prozesse sozialer Beeinflussung entweder in Polen, oder in den USA, seltener gleichzeitig in beiden Ländern untersucht werden. Und wenn der Kulturvergleich angestrebt wird, dann steht nahezu ausschließlich die Dimension des Individualismus/Kollektivismus im Vordergrund. Hofstede gibt im Vorwort zum 1994 erschienenen Sammelband „Individualism and Collectivism. Theory, Method, and Applications“ Hinweise, wie er seine Arbeiten verstanden wissen möchte und wie eine adäquate Übertragung seiner Erkenntnisinstrumente auf andere Disziplinen aussehen könnte. Er warnt davor, die genuin soziologischen Konzepte unreflektiert in der Psychologie zu übernehmen. Sein Anliegen war es, Kulturen zu vergleichen und nicht Persönlichkeiten. Deswegen gibt es auch mehr als eine Dimension des Vergleiches. I/K sollte nicht zum „catchall for cultural differences in general“ werden, sondern ebenso durch Analysen der Machtdistanz oder der Unsicherheitsvermeidung angereichert werden. Einzig der Aufsatz von *Morris et al.* im vorliegenden Band entspricht diesen Vorstellungen annähernd. Die Autoren vergleichen, inwieweit sich die persönlichen Beziehungen am Arbeitsplatz in vier verschiedenen kulturellen Kontexten unterscheiden. Um die These zu prüfen, dass die Kultur eines Landes die Normen und damit auch die Art der Interaktion am Arbeitsplatz gestaltet, verbinden sie das Normenkonzept von Parsons mit Hofstedes Arbeiten zur Machtdistanz und zum

Ausmaß von I/K. Empirisch untermauert werden die theoretischen Vorhersagen mit Hilfe von Daten aus einer Umfrage unter Mitarbeitern von Banken. Die Autoren können bestätigen, dass die interpersonellen Beziehungen am Arbeitsplatz in den USA eher markt-orientiert, in China familiär, in Deutschland legal-bürokratisch und in Spanien affiliativ sind. Diese unterschiedlichen Normierungen führen dazu, dass die Mitarbeiter in den verschiedenen Settings auf unterschiedlichen Wegen dazu gebracht werden können, ihren Pflichten nachzukommen. In Deutschland ist demnach die formale Position entscheidend, in Spanien eher die persönliche Beziehung.

Zwei Punkte gilt es noch kritisch hervorzuheben. Zu den formalen Schwächen des vorliegenden Buches gehören ein nahezu unlesbares Stichwortverzeichnis, welches als ausführliches Inhaltsverzeichnis zu den einzelnen Kapiteln aufgefasst werden kann (so findet man unter dem Stichpunkt „workplace obligation“ über 100 Einträge zu einem 25-seitigen Aufsatz) und einige fehlerhafte Abbildungen. Zu den besonderen Stärken gehören die von *Reykowski* zu jedem der drei Abschnitte verfassten Überblicksartikel, sowie die einheitliche Gliederung der einzelnen Aufsätze. Die Einheitlichkeit der Gliederung bringt es auch mit sich, dass alle Autoren zum Ende ihrer Aufsätze jeweils einige Worte über die „practical implications“ ihrer Forschungen verlieren sollten. Das Buch, so die Autoren, „is also designed for the professionals whose mission is to make planned changes in a society“ (S.XV). Schon Cialdini selbst musste sich Einwände gegen diesen Anspruch gefallen lassen: Ist es Aufgabe der Wissenschaft, die Gesellschaft zu verändern? Dürfen es die Wissenschaftler dulden, dass die Ergebnisse ihrer Forschung zur Manipulation der Menschen eingesetzt werden? Inwieweit sind die meist unter künstlichen Laborbedingungen gewonnenen Ergebnisse überhaupt generalisierbar? Insgesamt liefert der Sammelband auf diese Fragen keine Antworten. Er ist zwar in mehrerer Hinsicht triangulativ, indem er Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen zu Wort

kommen lässt, indem er eine Methoden-
vielfalt versammelt, indem er den Versuch
unternimmt, Theorie und Praxis zu ver-
binden und indem er Material aus ver-
schiedenen kulturellen Kontexten vor-
legt. Konsistent wirkt das Ganze noch
nicht. Es scheint, als wäre hier eine The-
orie auf der Suche nach einem einheit-
lichen Paradigma. So bleibt es der weite-
ren Forschung vorbehalten zu klären, wie
die Cialdinischen Prinzipien in einer
gemeinsamen Theorie integriert werden
könnten, welche Rolle den Medien im Pro-
zess der Beeinflussung zukommt und
welchen Einfluss die Kulturen und damit
auch die Wertvorstellungen der Individuen
haben. Viel Spannendes ist angedacht. Zu
Ende geführt wurde in diesem Buch nur
Weniges.

Klaus Boehnke und Dirk Baier,
Chemnitz

Let's talk about Cyberbildung

*Marotzki, Winfried / Meister, Dorothee M.
/ Sander, Uwe (Hrsg.): Zum Bildungswert
des Internet. Opladen: Leske + Budrich
2000, 390 S. DM 54,-*

„Ficken, Vögeln, Bumsen. Klingt zwar
krass, aber so geht's in diesem Chat wirk-
lich zu. Ich habe keinen Menschen gefun-
den, der sich normal unterhalten wollte.
Andauernd Ausrufe wie: 'Wer will mit mir
ficken...' Ich frage mich echt, was Leute
mit sowas bezwecken wollen. Das sind
bestimmt so Leute, die zu Hause total
unterdrückt werden, nichts zu sagen
haben und sich nichts trauen. Im Chat
leben sie sich dann aus. Teilweise sind es
aber auch pubertierende Kinder, die teil-
weise Ausdrücke benutzen, die sie gar
nicht verstehen. So macht Chatten keinen
Spaß mehr. Leider geht es in immer mehr
Chatrooms so zu. Jemand, der sich gerne
ernsthaft mit jemandem unterhalten will,
hat keine Chance dies zu tun. Wo wird das
wohl enden?????“ fragt die Schülerin
Steffi Holzner. Ihre Einschätzung des
Kommunikationswertes von *Chatcity*
(www.chatcity.de) hat sie im September
2000 im Meinungs-Portal *Dooyoo?*
(www.dooyoo.de) veröffentlicht.
Anders als Steffi, die einen Kulturverfall

beklagt, nimmt der in Pädagogik, Erzie-
hungs- und Medienwissenschaft behei-
matete Autorenkreis des hier besproche-
nen Sammelbandes eine wohlwollende
und optimistische Haltung ein, wenn es
darum geht, dem Internet einen besonde-
ren *Bildungswert* zu bescheinigen. Dass
die Bildungsprofession Heranwachsende
zunächst einmal vor den Übeln des Inter-
net (allen voran Cyberporn und Cybersex)
beschützen und Kulturverlust bekämpfen
müsse, eine solche *bewahrpädagogische
Haltung* macht sich kein einziger der 16
Buchbeiträge zu eigen. Das einhellige
Votum für das Netz als Bildungsmedium
basiert jedoch nicht auf jenem *technik-
zentristischen Instruktionsverständnis*,
das allzu oft die bildungsbezogenen
Innovationsdiskurse bestimmt: Schnelle-
res, leichteres, ökonomischeres Cyber-
lernen dank interaktiver Multimedia-
Module – diese ebenso hochgestochene
wie hohle Versprechungs-Rhetorik
kommt nicht zum Tragen.

Vielmehr wird das Internet als „sozialer
Raum“ interpretiert, dessen Bildungs-
wert darin liegt, dass er die Besucher,
Bewohner und Erbauer anregt, sich in neu-
er Weise und Besetzung miteinander, mit
sich selbst und der Welt zu beschäftigen.
Nicht als Verteiler von technisch ange-
reichertem Lehrmaterial, sondern als offene
Lernumgebung soll das Netz dien-
en und allen Interessierten die Kon-
struktion von und Partizipation an hori-
zontalerweiternden *Bildungsräumen*
ermöglichen. *Norbert Meders* Versuch,
die *Raum-Metapher* theoretisch zu fun-
dieren, führt durch ein Begriffs-Laby-
rinth in die „Tiefe des semantischen Rau-
mes“, wo es leider etwas düster ist. Eine
erhellende Analyse der Leitmetapher
steht aus, ihr rein intuitiver Gebrauch ist
jedoch offensichtlich von heuristischem
Nutzen. Alle Buchbeiträge sind einem
explizit *aufklärerisch-emanzipatori-
schen Verständnis von Bildung wie von
Netznutzung* verpflichtet, wobei sie bil-
dende Nutzungsweisen einerseits als
bereits realisiert beschreiben und ande-
rerseits als wünschenswert und machbar
einfordern. Die konstruktive Ausein-
andersetzung mit *Negativerscheinungen*
gehört dazu: „Netzkritik ist die Weiter-
führung des Projektes Bildung“ und „der